
Katta SPIEL

DIGITALISIERUNG & GENDER IN(EQUALITIES)

DOI 10.3217/978-3-85125-966-7-07

Im öffentlichen Sektor und an Hochschulen werden zunehmend Digitalisierungsprojekte durchgeführt, um Prozesse zu vereinfachen und Forschungsergebnisse zugänglicher zu machen. Allerdings können bestehende Ungleichheiten unbeabsichtigt durch die Schaffung einer technischen Infrastruktur verstärkt werden. Um diesem entgegenzuwirken, müssen Ungleichheiten kontinuierlich reflektiert werden, wobei der Fokus auf die Bedürfnisse der Menschen gelegt werden sollte. Im Rahmen der hochschulübergreifenden Konferenz zu digitaler Transformation DUH Lab wurden die Thematik in einstündigen Sessions gemeinsam mit den Teilnehmenden durchleuchtet und entsprechende Beispiele erarbeitet.

Digitalization & Gender In(E)qualities

In the public sector and at higher education institutions, digitalization projects are increasingly being carried out to simplify processes and make research results more accessible. However, existing inequalities can be unintentionally reinforced by creating a technical infrastructure. To counteract this process, one needs to continually reflect on the inequalities and focus on people's needs. At the DUH Lab conference on digital transformation, this topic was explored together with the participants in several one-hour sessions and examples were presented.

Digitalisierung als Chance und Risiko: Hintergründe

In der öffentlichen Verwaltung wie auch an den Hochschulen werden immer mehr Digitalisierungsvorhaben durchgeführt. Diese sollen Prozesse vereinfachen, nachvollziehbarer gestalten und, insbesondere an Forschungseinrichtungen, Forschungsergebnisse und Lehre sichtbarer und dadurch zugänglicher werden lassen. Werden dabei allerdings nicht auch außerhalb des digitalen Raumes bestehende Ungleichheiten bewusst mitbedacht, ist es möglich, diese unbeabsichtigt durch die Erstellung einer technischen Infrastruktur als gegeben zu setzen und dadurch in vorhandene Prozesse fest einzuschreiben. Um diesen Tendenzen im Kontext von offenen Hochschulen entgegenzuwirken, müssen mögliche Ungleichheiten in Digitalisierungsvorhaben kontinuierlich reflektiert werden. Der Mensch sollte dabei immer vor Prozesse gestellt werden. Nur so kann ein gleichberechtigter Zugang zu Wissensproduktionen ermöglicht werden, der unbeeinflusst von Geschlecht, Hautfarbe, sexueller Orientierung und anderen persönlichen Charakteristika gewährt werden kann.

Status quo

Das Beispiel von Geschlecht eignet sich hier, um die Problematik zu verdeutlichen. Seit 2019 ist es in Österreich legal möglich, auch andere Geschlechter anzugeben als nur die tradierten binären Optionen ‚weiblich‘ und ‚männlich‘. Derzeit sind weiters noch ‚inter‘, ‚offen‘, ‚divers‘ und ‚kein Eintrag‘ möglich. Zusätzlich werden auf dem Rechtsweg derzeit noch Möglichkeiten für weitere Optionen erkundet. Dieser Sachverhalt zeigt auf, dass eine Kategorie, die technisch lange Zeit für derart stabil gehalten wurde, als regelmäßiges Beispiel für einen Boolean (ein Datentyp der nur zwei Werte annehmen kann) in der Ausbildung von Datenbankprogrammierer*innen herangezogen wurde. Teilweise geschieht dies nach wie vor. Trotz der sozialen und legalen Erweite-

Die Vielfalt der Möglichkeiten gibt es jedoch noch unzählige Systeme und digitalisierte Infrastrukturen, die auf unterschiedliche komplexe Arten darauf bauen, dass Geschlecht eine binäre Variable darstellt. Dadurch werden Änderungen schwierig und zeitaufwendig. Fehlen diese jedoch, ist dies für Personen, die weder einen weiblichen noch männlichen Geschlechtseintrag vorweisen können, oft problematisch. Es erschwert den Zugang zu den Vereinfachungen, die Digitalisierungsvorhaben mit sich bringen sollen (Spiel, 2021).

Diskriminierung und Intersektionalität

Derartige Ungleichheiten werden oft diskutiert, als würden sie außerhalb von technischen Rahmenbedingungen stehen. Diese können sich allerdings in Digitalisierungsvorhaben einschleichen, wenn sie nicht aktiv analysiert und deren Effekte mitgedacht werden. Wie schon Kimberlé Crenshaw 1990 mit ihrem Konzept der Intersektionalität aufgezeigt hat, finden sich an den Schnittstellen von einzelnen Marginalisierungserfahrungen noch einmal gesonderte und konkrete eigene Marginalisierungserfahrungen. Konkret hat sie dies im Kontext der Diskriminierungskontexte von schwarzen Frauen aufgezeigt, die im Referenzfall weder rein aufgrund ihres Geschlechtes noch rein aufgrund ihrer Hautfarbe diskriminiert wurden, sondern aufgrund des Zusammenfalls beider Aspekte. Dahingehend gilt es, auch in Digitalisierungsvorhaben ein intersektional informiertes Verständnis von möglichen Ungleichheiten zu entwickeln. Vor Ort sollte auch eine konkrete Vorgehensweise bzw. ein Tool zur individuellen und Gruppenreflexion ausprobiert werden können.

Erarbeitung des Themenkomplexes beim DUH Lab

Methodischer Zugang

Im Rahmen unserer einstündigen Workshops haben wir uns dahingehend zuerst mit einer Reihe unterschiedlicher Diskriminierungsachsen beschäftigt, bevor wir uns etwaigen überlappenden Aspekten zugewendet haben. In jeder der drei Gruppen ha-

ben wir uns mit Geschlecht, Rassifizierungserfahrungen, Minderheitenkörpern und klassizistischen Kontexten beschäftigt. Dazu kamen jeweils durch die Teilnehmer*innen angeführte Achsen, konkret jene von Herkunft, Religion und Alter. Bezüglich der Kategorie Geschlecht gab es so gut wie keine Nachfragen: Verstärkte Unterdrückungsmechanismen durch Digitalisierungsbestrebungen, vor allem für Frauen und Minderheitengeschlechtern, waren allen weitestgehend bekannt. Im Gegensatz dazu tauchte schon zum Punkt Rassifizierungserfahrungen die Frage auf, inwiefern diese auch mit anderen Kategorien zusammenspielen und dort individuelle Unterdrückungserfahrungen erzeugen. Insbesondere mit den Achsen von Geschlecht, Körper, Klasse, Herkunft und Religion wurden direkte Verbindungen gezogen, wie sich hier überschneidende und nicht immer klar voneinander trennbare Mechanismen aufzeigen lassen. Diese Kategorien wurden dann anhand dreier unterschiedlicher Gesichtspunkte in Kleingruppen von bis zu vier Personen bearbeitet: allgemeine Beispiele, Auswirkungen auf Digitalisierungsprozesse und Handlungsempfehlungen. Letztlich wurden alle Gesichtspunkte im Plenum besprochen. Daraus ergibt sich auch eine Vorlage für Stakeholder*innen, die Ungleichheiten in Digitalisierungsprozessen mitdenken wollen, verwenden können, um individuelle oder gruppenbasierte Reflexionen anzuleiten (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1: Template zur eigenen Reflexion von Ungleichheiten in Digitalisierungskontexten. [Untersuchungsachsen können beliebig entfernt oder hinzugefügt werden.]

<i>Achse</i>	<i>Beispiel</i>	<i>Mögliche Auswirkung auf Digitalisierung</i>	<i>Handlungsempfehlung</i>
Geschlecht			
Rassifizierung			
Körper			
Klasse			
Herkunft			
Religion			
Alter			
<i>Eigene Kategorien</i>			

Ergebnisse

Im Rahmen der Tagung wurden anhand dieser Vorlage unterschiedliche Themen diskutiert. Im Kontext von Körpervariationen und körperbezogenen Ungerechtigkeiten wurden meistens unterschiedliche Behinderungserfahrungen eingebracht. Die Beiträge und Erarbeitungen aus den Einzelgruppen führten dabei oft zu weiteren Fragen und Diskussionen, beispielsweise zur Benennung einzelner marginalisierter Gruppen. Hierbei wurde oft schnell klar, dass viele Entscheidungen für bestimmte Formulierungen eine unterschiedliche Tragweite haben und dabei die Präferenzen von Einzelpersonen mitberücksichtigt werden sollten. Als Kernergebnis kamen die Teilnehmenden zu dem Schluss, dass es in der Reflexion von Ungleichheiten nicht nur darum geht, das Geschlecht zu berücksichtigen und eine Checkliste mit abzuarbeiten. Vielmehr ist es wichtig, sich für einen fortwährenden Prozess zu öffnen, der es erlaubt, Abwägungen bewusst zu treffen. Damit lässt sich vermeiden, dass tradierte Ungleichheiten durch technologische Ansätze weiter verfestigt werden.

Conclusio

Über Ungleichheiten und Benachteiligungen in Digitalisierungsvorhaben nachzudenken wird oft als soziale Wohlfühlübung dargestellt. Im Sinne eines demokratiepolitischen Ansatzes von gerechtem Zugang zu Systemen und respektvoller Interaktion ist dies allerdings höchst notwendig, um existierende Ungleichheiten nicht weiter zu verstärken. Die Ergebnisse zeigen, dass bei den Teilnehmenden zumindest für die Kategorie Geschlecht schon vorab ein Bewusstsein für digitale Ungleichheiten bestand. Auch das Interesse der Teilnehmenden, das Bewusstsein und das eigene Wissen zum Thema zu erweitern, war spürbar. Sichtbar wurde dies vor allem daran, dass die Beiträge der einzelnen Gruppen zu erweiterten Diskussionen und Nachfragen im Plenum führten. Daraus lässt sich schließen, dass das gewählte Workshopkonzept Hochschulangehörigen einen guten Rahmen bietet, um im Austausch miteinander unterschiedliche Aspekte von Ungleichheiten und ihre Relevanz zu Digitalisierungsvorhaben zu diskutieren.

Literaturverzeichnis

Crenshaw, K. (1990). Mapping the margins: Intersectionality, identity politics, and violence against women of color. *Stan. L. Rev.* 43 (1990): 1241.

Spiel, K. (2021). Why are they all obsessed with Gender?—(Non) binary Navigations through Technological Infrastructures. In *Designing Interactive Systems Conference 2021*, pp. 478 – 494.

